

KAI-UWE MERZ

# ABBRUCH AUFBRUCH BERLIN

EINE KULTURGESCHICHTE  
DER 1990ER-JAHRE

ELSENGOLD





**KAI-UWE MERZ**

**ABBRUCH  
AUFBRUCH  
BERLIN**

**EINE KULTURGESCHICHTE  
DER 1990ER-JAHRE**



## **EINLEITUNG**

Abbruch, Aufbruch –  
Berlin im Widerstreit mit sich selbst 7



## **PROLOG**

Zurück ins eine Berlin – Vier Ost-Berliner  
Oberbürgermeister und der *Magisenat* 15



## **STADTPOLITIK**

Eberhard Diepgen – Wie Berlin unter dem  
Pankower wieder Hauptstadt wurde 29



## **LITERATUR**

Lutz Seiler – *Stern 111* und die Stadt  
nach der Wende 45



## **KULTURPOLITIK**

Ulrich Roloff-Momin – Außenseiter,  
Weichensteller und *Schiller-Killer* 61



## **THEATER**

Heiner Müller – Der Dramatiker,  
Brechts Haus und die Akademien 77



## **MUSIK**

Daniel Barenboim – Wunderkind, Weltmusiker  
und der *Aufbruch* der Staatsoper 93



## **STÄDTEBAU**

Edzard Reuter – Der Bürgermeistersohn  
baut am *Neuen Berlin* 107



## STADTPLANUNG

Hans Stimmann – Der Lübecker kämpft für das neue Alte Berlin

123



## HISTORISCHE MITTE

Wilhelm von Boddien – Der Palast, die Attrappe und das Schloss

137



## MALEREI

Rainer Fetting und Matthias Koeppel – Zwei Perspektiven des *Neuen Berlin*

153



## OFF-SZENE

Jochen Sandig und Sasha Waltz – Tacheles, Sophiensæle und das Tanztheater

169



## ZIRKUS

Irene Moessinger – Das Märchen, die Krankenschwester und das *Neue Tempodrom*

183



## SCHLUSSBETRACHTUNG

An der Schwelle des 21. Jahrhunderts – Bleibende Widersprüche und das Dritte Berlin

197



## JAHRHUNDERT-RESÜMEE

Heiner Müller, Gottfried Benn und Berlins Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts

225

Literaturverzeichnis

238

Bildnachweis, Impressum

240



## EINLEITUNG

# Abbruch, Aufbruch – Berlin im Widerstreit mit sich selbst

*Als der Herr das Los der Gefangenschaft Zions wendete,  
da waren wir alle wie Träumende.*

*Da war unser Mund voll Lachen  
und unsere Zunge voll Jubel.*

*Da sagte man unter den anderen Völkern:  
Der Herr hat an ihnen Großes getan.*

PSALM 126, VERS 1–2

**D**IE ÖFFNUNG DER MAUER AM 9. NOVEMBER 1989 war für das doppelte Berlin der *Aufbruch* in eine neue Ära seiner Geschichte. Wie es mindestens für das folgende Jahrzehnt bis zur Jahrtausendwende gilt, mögen *Abbruch* und *Aufbruch* in ihrer Gleichzeitigkeit aus der jeweils unterschiedlichen Perspektive von Ost und West oft spiegelbildlich erschienen sein. Die Schilderung der für die Epoche kennzeichnenden *Abbrüche* und *Aufbrüche* in der Kulturgeschichte der doppelten Stadt in ihrer Vereinigungsepoche ist Gegenstand dieses Buches. Die meisten der vorangehenden und jeweils eigenständig für sich stehenden Bände der das 20. Jahrhundert umfassenden Buchreihe zur Kulturgeschichte Berlins verbinden den Namen der Stadt mit einem für die einzelne Periode der Stadtgeschichte aussagekräftigen, manchem manchmal provokant erscheinenden Begriff. Aber schon das unmittelbar vorangehende Buch über die 1980er-Jahre trug den Titel mit zwei Begriffen, nämlich *Stillstand Aufstand Berlin*. Für die 1990er-Jahre und damit für den letzten Band der Reihe stehen zwei andere, genauso korrespondierende Begriffe in einem Doppeltitel, nämlich *Abbruch Aufbruch Berlin*. Beides im Wechselspiel, in Wechselwirkung, im Widerstreit der Stadt mit sich selbst ist signifikant für die Dekade nach dem Ende der Teilung, die geprägt ist vom stadtgeschichtlichen Großereignis ihrer Vereinigung. Die Teilung hatte sich, so wissen wir im Nachhinein, erstmals unmittelbar mit dem 2. Mai 1945, an dem die Flagge der Sowjetunion Josef W. Stalins auf dem Brandenburger Tor aufge-

Unvergesslicher Moment der Berliner Stadtgeschichte: Berliner aus Ost und West nahmen am Abend des 9. November 1989 die Vormauer am Brandenburger Tor in Besitz.

pflanzt wurde, anzudeuten begonnen. Der Plan der vier Sektoren der vier Alliierten der *Anti-Hitler-Koalition* war Grundlage der Aufteilung der Stadt. Ihre Halbierung in eine Hälfte aus drei westlichen und der anderen aus dem einen östlichen Sektor wurde immer stärker spürbar und am 13. August 1961 mit dem Beginn des Mauerbaus physisch manifest. 1989 waren seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 gut 44 Jahre vergangen. Das sind mehr als die 30 Jahre, die wir für eine Generation rechnen. Aufgrund dieser Dauer der Teilung geht dieses historiografische Buch begrifflich nicht von der Prämisse einer *Wieder-Vereinigung* aus. Legitim war der tagespolitische Gebrauch des Begriffs *Wiedervereinigung* zwar durch deren Befürworter in der westdeutschen und West-Berliner Politik lange vor und noch nach der Maueröffnung. Vielleicht ist aber manchmal *Neu-Vereinigung* die klügere begriffliche Voraussetzung, um besser wahrzunehmen, wenn womöglich manches *zusammenwachsen* sollte, was gar nicht mehr *zusammengehörte*. Die Berliner Geschichte von Teilung ist zugleich Geschichte von Entfremdung. Es waren vier Jahrzehnte zunehmend verschiedener kultureller Entwicklung vergangen. Im Sinne eines *Wieder-Vereinigens* zu unterstellen, dass da zwei Gebilde so zusammenkamen, wie es einmal gewesen war, trifft nicht zu. Schon die Individuen waren 1989 nicht mehr identisch mit denen von 1961,



Er war Bundeskanzler und Regierender Bürgermeister: Willy Brandt auf der unwürdig verlaufenden Kundgebung am 10. November 1989 vor dem Rathaus Schöneberg

die den Mauerbau erlebt und erlitten hatten. Viele Berliner, die die ganze Stadt als Lebenswirklichkeit gekannt hatten, sind andererseits noch Zeugen des Mauerfalls gewesen. Meist allerdings hatten sie nur noch die Ruinenbilder des zerstörten *Wüste Berlin* des Nachkriegs oder Albtraumgesichte wie die des *Monster Berlin* der Bombennächte und der nationalsozialistischen Diktatur in Erinnerung. Zu deren Auftakt hatten die Bilder vom nationalsozialistischen Fackelzug durchs Brandenburger Tor vom Abend des 30. Januar 1933 gehört. Zusammengehört hat die Stadt in ihren beiden Teilen trotzdem. So hat es der frühere Bundeskanzler, der Berliner Willy Brandt, in dem ihm zugeschriebenen Ausspruch 1989 zum Ausdruck gebracht. Aber was zusammenwuchs, das waren gegenüber den Stadthälften von 1961 zwei neue Städte. Mancher der handelnden Politiker räumt unumwunden ein, dass er in den 1990er-Jahren erst den Stadtplan zurate ziehen musste, um die ihm neuen Orte einzuordnen in sein Berlin-Bild. Welche Zielvorstellung diejenigen im Sinn hatten, die beide Teile zusammenführten, welche Zukunftsbilder diejenigen, die dieses *Neue Berlin* entwarfen und gestalteten, und welche Erwartungen diejenigen hatten, die in dieser neuen Gesamtstadt lebten, davon erzählt dieses Buch. Sollte es ein *altes* Berlin, ein *neues* Berlin, oder konnte es nur ein *anderes* Berlin werden? Und natürlich vollzog sich gerade im Kulturellen einiges, was ganz neu und was nie Dagewesenes ist, was Menschen mitbrachten oder erst hier hervorbrachten und was sich schon deshalb jedem *Vereinigt-Werden* entzog.

Nach dem 9. November 1989 tanzten Menschen auf der Vormauer des Brandenburger Tors auf dessen Westseite, dem heutigen *Platz des 18. März*. Am nächsten Tag, dem 10. November 1989, war der damalige SPD-Ehrenvorsitzende Willy Brandt mit einer britischen Militärmaschine nach West-Berlin eingeflogen, denn deutsche Flugzeuge durften West-Berlin nicht anfliegen. Seit dem Mittag war Brandt am historischen Ort des Tors gewesen, zunächst begleitet vom Regierenden Bürgermeister Walter Momper. Brandt hatte eine Ansprache gehalten, Interviews gegeben, vor allem hatte er den historischen Moment seines Lebens erinnert und seine innerliche Berührung gezeigt: Am Morgen des 13. August 1961 war er als Regierender Bürgermeister ebenfalls vor diesem Tor gewesen. Seine Bestürzung und seine Wut waren damals an seinem eingefrorenen Gesichtsausdruck abzulesen. Der Auftritt des alten Mannes am Tag nach der Maueröffnung war tief bewegend für die, die es miterlebt haben. Am dunklen Abend des 10. November 1989 sprach Brandt dann auf der durch Störer unwürdig verlaufenden Kundgebung auf dem traditionellen Versammlungsplatz West-Berlins vor dem Rathaus Schöneberg. Er schilderte,

wie er am Tor beobachtet hatte, dass Polizisten von beiden Seiten aufeinander zugegangen waren und sich die Hand gegeben hatten. Über die Zusammengehörigkeit der Berliner und der Deutschen sagte er:

---

*Das ist die richtige Art, sich dem Problem zu nähern: einander die Hand zu geben, nachtragend nur dort zu sein, wo es unbedingt sein muss. Aber wo immer es geht, Trennendes zu überwinden. Das hab ich auch heute mittag am Brandenburger Tor gespürt, und hier sind ja viele auf dem Platz, die auch heute mittag am Brandenburger Tor waren.*

---

Ihr Tor hatten die Berliner bisher nicht durchfahren und nicht durchschreiten dürfen. Es trennte, und es versperrte, statt einzuladen und zu verbinden. Die Menschen hatten es auf beiden Seiten, aufgehalten von Absperrungen, nur von Ferne betrachten dürfen. Von der Westseite aus war durch das Tor der Turm des Roten Rathauses zu erkennen, des alten, eigentlichen Berliner Rathauses. Das Rathaus des Regierenden Bürgermeisters in Schöneberg, vor dem Brandt und auch der vom unterbrochenen Staatsbesuch in Warschau gekommene Bundeskanzler Helmut Kohl am Abend des 10. November geredet hatten, war nur ein provisorisches Ausweichquartier. Das war im Herbst 1989 beinahe vollkommen vergessen. Dieses Gebäude hatte sich als selbstverständlicher Amtssitz im Bewusstsein etabliert. Das Areal des Tores war Grenzgebiet, Sperrgebiet, verbotenes Land zwischen den Systemen, zwischen beiden deutschen Staaten, zwischen beiden Teilen der Stadt, menschenleer, nur spärlich bevölkert von uniformierten und bewaffneten Männern, nachts grell ausgeleuchtet. Und es galt, wie der Regierende Bürgermeister des Mauerfalls Walter Momper in seinen 1991 erschienenen Erinnerungen mit dem Titel *Grenzfall* schreibt, als Symbol: „Das Brandenburger Tor war für viele Ost- und Westberliner [sic] das Wahrzeichen ihrer Stadt.“ Das war noch im Nachhinein eine zurückhaltende, diplomatische Einordnung durch den Sozialdemokraten. Denn bezüglich des Symbolgehalts des Tores galt für andere das vom Christdemokraten Heinrich Lummer am 6. Dezember 1984 nachts im Abgeordnetenhaus spontan geprägte Diktum, dass die deutsche Frage so lange offen sei, „wie das Brandenburger Tor geschlossen ist.“ Dieser Ausspruch wird meist dem ehemaligen Regierenden Bürgermeister und Bundespräsidenten der Einheit Richard von Weizsäcker zugeschrieben. Es hatte sein Echo bis in den Appell an den Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion gefunden, den US-Präsi-

dent Ronald Reagan am 12. Juni 1987 vor dem Brandenburger Tor an Michail S. Gorbatschow richtete: „Herr Gorbatschow, öffnen Sie dieses Tor! Herr Gorbatschow, reißen Sie diese Mauer ein!“ Das vor allem war die mit diesem Tor verbundene Forderung. Dessen waren sich im Herbst 1989 auch Momper, die DDR-Führung und die Leitung der Botschaft der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, der UdSSR, bewusst. Der aus Sulingen, gelegen südlich von Bremen, stammende Momper begründet rückblickend die Zurückhaltung in Ost-Berlin, das Brandenburger Tor als Grenzübergang zu öffnen und den *Abbruch* der Mauer vor dem Tor zu beginnen, mit der Befürchtung von DDR-Regierung und UdSSR-Botschaft, mit der Toröffnung könnte eine „nationale Wiedervereinigungsfeier“ provoziert werden oder, noch schlimmer, es könnte die 300 Meter vom Tor entfernt gelegene sowjetische Botschaft hautnah „mit der Wiedervereinigung konfrontiert“ werden. Erst am 22. Dezember 1989, zwei Tage vor dem Heiligen Abend, wurde das Tor geöffnet. Alle Politiker, die wichtig waren und die sich für wichtig hielten, nahmen an diesem chaotisch verlaufenen Ereignis teil. Momper sprach dort davon, dass diese Grenzöffnung *uns in Berlin* so sehr berühre wie keine der Grenzöffnungen in den Tagen zuvor, denn: „An diesem Bauwerk, an diesem Platz hängt unser Herz. Heute haben wir das Tor für die friedvolle Zukunft Europas geöffnet.“ Momper sprach noch immer nicht von Vereinigung, sondern sein Appell lautete, im neuen Jahr 1990 den Schutt des Alten beiseitezuräumen und das neue Zusammenleben zu organisieren. Auch er sprach von bevorstehendem *Abbruch* und *Aufbruch*:

---

*Beginnen wir die Arbeit für unsere gemeinsame Zukunft in Frieden und Freiheit und in einem Geiste guter Nachbarschaft zwischen der DDR und der Bundesrepublik und zwischen den beiden Teilen Berlins. Berlin, nun freue dich.*

---

Momper wiederholte hier seine seltsam nüchterne Freudenbekundung *Berlin, nun freue dich!*, die er am Abend des 10. November vor dem Rathaus Schöneberg nicht ausgerufen, sondern bloß anscheinend emotionslos ausgesprochen hatte. Die Welt verfolgte die Toröffnung über die Bildschirme der Fernsehgeräte. Schon Tage zuvor waren rund 100 TV-Kameras am Tor platziert. Aus Übertragungswagen, Containern, Generatoren, Aufsagerplattformen war eine Medienstadt gewuchert im verbissenen Ringen um die besten Standorte für die besten Bilder von dem, was unweigerlich bevorstand, von

dem aber niemand wusste, wann es und wie es passieren würde. Das Senatspresseamt nötigte westdeutsche und internationale Medien in Vorbereitung der Öffnung auf andere Bildpositionen. Der Zugang zum Tor und damit der Weg durch das Tor wurden freigemacht. Das Medium Fernsehen wurde zum Mittler des Ereignisses für die meisten Deutschen und für die Weltgesellschaft des *Global Village*. Die Liveübertragung von Geschichte begeisterte nicht jedermann. Der geborene Berliner und Literaturkritiker Fritz J. Raddatz notierte in seinen 2005 erschienenen *Erinnerungen* unter dem Titel *Unruhestifter* unter dem 22. Dezember 1989 in Kampen auf Sylt:

---

*Das Brandenburger Tor ist auf! Ein auch mich bewegender – wirklich historischer Augenblick, dem keiner der offiziellen Redner gewachsen war – und der die vollkommene Sprachlosigkeit der Fernsehfritzen offenbarte, die nur „jetzt winken die Menschen“ zu sagen wussten, wenn man winkende Menschen sah; und ansonsten sich selber filmten. Affen.*

---

Das Manuskript des Buchs *Abbruch Aufbruch Berlin* wurde am 11. Februar 2024 beendet. Das ist der Sonntag der in der städtischen und nationalen Parlamentarismusgeschichte bisher einzigartigen, aufgrund organisatorischen Scheiterns nötig gewordenen Teilwiederholung der Bundestagswahl vom 26. September 2021 für rund 550 000 Berliner Wähler. Begonnen wurde das Buch am 21. Juni 2023. Das Manuskript des Vorgängerbandes über die 1980er-Jahre war am Tag zuvor fertig geworden. An diesem 20. Juni 2023 wäre der aus Ost-Berlin stammende Schauspieler Ulrich Mühe 70 Jahre alt geworden, wäre er nicht schon 2007 gestorben. Weltbekannt machte ihn seine Rolle als Stasi-Abhörer Hauptmann Gerd Wiesler in dem unter anderem mit Oscar, César und Europäischem Filmpreis ausgezeichneten Streifen *Das Leben der Anderen* von 2006. Nach der vom kurzzeitigen SED-Chef Egon Krenz so bezeichneten *Wende* hatte Mühe sein Engagement beim Deutschen Theater am Schumann-Platz in Mitte gekündigt, um in den Westen zu gehen. Ein Stück *Abbruch*, wie sich sein dortiger Intendant Dieter Mann in seinen Gesprächsmemoiren von 2016 unter dem Titel *Schöne Vorstellung* erinnert: „Ulrich Mühe, einer unserer Protagonisten, schrieb mir immerhin einen sehr anständigen Brief, er verabschiedete sich mit eindringlich erklärendem Selbstbewusstsein, mir tat es sehr weh, aber ich akzeptierte diesen Schritt.“ Der *Aufbruch* Richtung Westen und der *Abbruch* in Ost-Berlin haben eine starke emotionale Komponente. Freude spiegelt sich in Schmerz

und Trauer. Fand der *Abbruch* vornehmlich im Osten statt, nachdem von dort der *Aufbruch* zur *Friedlichen Revolution* ausgegangen war? Was geschah im untergehenden West-Berlin, das seit Jahrzehnten in seiner Inselexistenz ausgeharrt hatte und von der Bundesrepublik subventioniert überlebt hatte? Auch Antworten auf solche Fragen begegnen uns im Verlauf der Erzählung.

Wir erzählen Kulturgeschichte und keine Politikgeschichte, erst recht keine Einigungsgeschichte der beiden Berlins. Wir erzählen Kulturgeschichte des Jahrzehnts nach der Maueröffnung, und zwar ausgehend von ausgewählten Feldern des kulturellen Lebens der zusammenwachsenden Stadt, die wir mit einzelnen Persönlichkeiten, deren Werk und Biografie verbinden, die repräsentativ für ihr jeweiliges Schaffensfeld und für die Stadt sind. Wenn wir nach Kultur fragen, verstehen wir den Begriff so, wie ihn Hermann Glaser pragmatisch in seiner *Kleinen deutschen Kulturgeschichte* von 2004 benutzt. Glaser subsumiert darunter alles, „was der Mensch als gesellschaftliches Wesen in unterschiedlichster Weise produktiv bearbeitet oder gestalterisch hervorbringt.“

Wie sehr sind aber diese Berliner des 9. November 1989 noch einheimisch gewesen im jeweils anderen Teil ihrer Stadt, zumal die nachgewachsenen, jungen? Oder waren sie nicht vielmehr Fremde in der eigenen Stadt? Die Stadtarchitektur hat in diesem Buch besondere Bedeutung. Das entspricht dem Zug der Zeit, die nach dem Fall der Mauer eine Zeit der Um- und Neugestaltung des Stadtbildes gewesen ist wie kaum eine andere Epoche im 20. Jahrhundert zuvor. Elf Kapitel sind es, beginnend mit den Themen Stadtpolitik, Literatur und Kulturpolitik, gefolgt von Theater, Musik, Städtebau, Stadtplanung, Historische Mitte, Malerei, Off-Szene und Zirkus. Der Schlussbetrachtung folgt ein *Jahrhundert-Resümee*, das zum Ende dieses achten Bandes die Gesamtheit der mit dem 2020 erschienenen Band *Vulkan Berlin. Eine Kulturgeschichte der 1920er-Jahre* begonnenen Reihe zu einer *Kulturgeschichte Berlins des 20. Jahrhunderts* bedenkt. Wie aber wächst nun in den 1990er-Jahren aus zweien eine neue Stadt zusammen? Was geschieht in den Rathäusern einer solch merkwürdigen Stadt? Der Prolog betrachtet die insgesamt fünf Bürgermeisterpersönlichkeiten des Übergangs und mündet in die Antwort des einzigartigen *Duumvirats* zweier zwillingshaft auftretender Stadtoberrhäupter, die Antwort, die Walter Momper und sein Ost-Berliner Pendant Tino Schwierzina darauf fanden. Oder waren es die Antworten selbst gewesen, die sich aus der Notwendigkeit der Situation und des anscheinend unwidersprechlichen Willens der Berliner diesen beiden Sozialdemokraten aufgezwungen haben?



## PROLOG

### Zurück ins eine Berlin – Vier Ost-Berliner Oberbürgermeister und der *Magisenat*

**W**EST-BERLIN HATTE 1981 sein Drei-Bürgermeister-Jahr erlebt, als Dietrich Stobbe, Hans-Jochen Vogel und Richard von Weizsäcker aufeinander gefolgt waren. 1981 steht für den bisweilen lebhaften demokratischen Wechsel an der Spitze der Weststadt. Die Oststadt erweckte dagegen den Anschein starrer, dauerhafter Amtswaltung ihrer Oberbürgermeister, wie das Spitzenamt im *roten* Roten Rathaus gemäß der Tradition der städtischen Magistratsverfassungen hieß. Der Oberbürgermeister des Mauerfalls Erhard Krack war 1989 bereits über 16 Jahre im Amt. Beginnend mit dem gelernten Installateur beschreiben wir den Weg in die Vereinigung aus der Perspektive der drei Männer und der einen Frau, die als Oberbürgermeister in Ost-Berlin im Roten Rathaus 1989 und 1990 den Prozess der Vereinigung der Doppelstadt zurück ins eine Berlin wesentlich mitbestimmt haben. Für Ost-Berlin war 1990 das Vier-Oberbürgermeister-Jahr, das Ausdruck des Zerfalls des SED-Regimes auf stadtpolitischer Ebene gewesen ist.

**ERHARD KRACK.** In seinem Buch *Grenzfall* von 1991, in dem Walter Momper *Berlin im Brennpunkt deutscher Geschichte* aus seiner Zeitzeugenperspektive des Mithandelnden darstellt, nennt der gelernte Historiker seinen Amtskollegen Krack den „seinen Bürgern bisher völlig unbekanntem Oberbürgermeister [...]“. Richtig ist, dass sein Gesicht erst nach dem Mauerfall in den Westmedien zu sehen war. Richtig ist, dass sich zuvor im Westen kaum jemand für den Oberbürgermeister im Roten Rathaus interessiert hat. Richtig ist, dass die Kommune Berlin, wie meinen damit Ost-Berlin, gegenüber der DDR-Regierung nur eine untergeordnete Bedeutung hatte. Dazu war dem Regime die *Hauptstadt der DDR* zu wichtig. Wer war Erhard Krack? „Ich stamme aus einfachen Verhältnissen. Mein Vater war Heizungsmonteur, meine Mutter Verkäuferin. Wir sind von Danzig nach Stralsund umgesiedelt worden.“ Das sagt der am 9. Januar 1931 geborene Krack in den Interviewauszügen vom Juni 1995, die der Berliner und Journalist Reinhard Appel 1996 in seinem Band *Die Regierenden von*

Die Stadthälften gehörten am 3. Oktober 1990, dem Tag der Deutschen Einheit, wieder zu einem Staat: Franz Bertele (r.), Leiter der Ständigen Vertretung in der DDR in der Hamburger Straße, schraubt das Hoheitszeichen ab.

*Berlin seit 1945* abdruckt. *Umgesiedelt* ist das euphemistische DDR-Wort für *vertrieben*. In Stralsund macht Krack 1951 Abitur, studiert in Rostock, wird Diplomwirtschaftler. Seit 1953 ist er Mitglied der SED. Für ihn ergibt sich das aus seiner Herkunft, der von der Partei propagierten Überzeugung, dass es nie wieder Krieg geben soll, und daraus, dass er die DDR als das *bessere* Deutschland ansieht. Problematisch war für seine Karriere bis ins Zentralkomitee der SED, das ZK, so stellt er es dar, sein Herkommen. Denn die Eltern seien „leidschaftliche Sozialdemokraten“ gewesen: „Ich stamme nicht aus einer kommunistischen Familie.“ Er arbeitet als Haupttechnologe an der Warnow-Werft in Warnemünde. Der Funktionär wird Vorsitzender des Bezirkswirtschaftsrats in Rostock, eine Art Landeswirtschaftsminister. Krack gehorcht der Partei, als einer ihm sagt: „Du hast in 14 Tagen eine neue Tätigkeit in Berlin anzutreten.“ So wird er 1965 *Minister für bezirksgel leitete und Lebensmittelindustrie*, verantwortet ein planwirtschaftliches Produktionsvolumen in Höhe von 40 Milliarden Mark der DDR. Knapp zehn Jahre später, 1974, sagen sie ihm, er soll Oberbürgermeister werden. Er entgegnet, er sei kein Kommunalpolitiker. Die Partei sagt: „Du sollst ja Berlin auch nur gestalten, alles

Markstein des Zusammenwachsens Berlins am 12. November 1989: Der Regierende Bürgermeister Walter Momper (r., SPD, roter Schal) und Oberbürgermeister Erhard Krack (SED) eröffnen den Grenzübergang Potsdamer Platz.



andere machen wir schon allein.“ Rückblickend sagt er über seine Amtszeit den stolzen Satz: „Alles in allem erlebte Berlin die besten Jahre seiner bisherigen Geschichte.“ In Kracks Zeit fällt die Gründung dreier neuer Stadtbezirke auf dem Territorium seiner Stadthälfte, bei nur geringfügiger Ausweitung des Gebiets Ost-Berlins, im Zuge des Baus vieler Tausend Neubauwohnungen im 1979 gegründeten Marzahn, im 1985 hinzukommenden Hohenschönhausen und im ein Jahr später zum Stadtbezirk erklärten Hellersdorf. Krack spricht von einem *Lebenswerk*. Er ist Technokrat, Mann des Apparats und der Partei, jovial. Den Generalsekretär Erich Honecker darf er jederzeit anrufen. Der hatte ihm gesagt, dass er etwas aus der Stadt machen soll: „Und wenn du etwas hast, dann komm zu mir.“ Krack leistete seinen Handlangerdienst bei der Fälschung der DDR-Kommunalwahl in Ost-Berlin am 7. Mai 1989. Das bringt ihm nach der Wende dank seines Geständnisses zehn Monate Haft auf Bewährung ein. Widerstandskämpfer sei er keiner gewesen, sagt Krack im Sommer 1995. Überzeugt sei er gewesen von der „Notwendigkeit einer anderen DDR“. *Biologisch* hätten sie in der SED gedacht. Mit dem Ableben Honeckers habe doch „etwas anderes kommen“ müssen. Seine Frage sei in den Tagen des beginnenden Umbruchs gewesen:

---

*Wohin geht Berlin? Was wird aus dieser Stadt? Ich habe den Potsdamer Platz aufgemacht, mit Momper, und viele andere Dinge. Da haben mir die Leute Blumen geschenkt.*

---

Von der Partei habe er in schnellem Takt einander widersprechende Ansagen bekommen. Mit dem Verfall habe er an Spielraum gewonnen. Und das plötzliche Zusammenarbeiten mit dem Senat? Krack sagt, dass er da gar nicht mehr frei gewesen sei zu handeln: „Das ergab sich ja rein zwangsläufig ...“ Nach dem 9. November 1989 habe er sich von der SED-Bezirksleitung immer mehr distanziert. In der sich im Dezember 1989 umbenennenden Nachfolgepartei, der *Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands – Partei des Demokratischen Sozialismus*, der SED-PDS, habe er nicht mehr mitgemacht. Am 7. Oktober 1989, dem 40. Jahrestag der *Republik*, dessen abendliches Galadinner im nahe Kracks Rathaus gelegenen *Palast der Republik* stattfand, waren Polizei und Staatssicherheit gewaltsam gegen Demonstranten vorgegangen. Er habe gehandelt, so sagt Krack: „Die Stadtverordnetenversammlung beschloß, mit meiner Unterschrift, die Einsetzung einer Untersuchungskommission.“ Das habe bedeutet, das betont

er, dass der Magistrat die ihm nicht unterstehende Polizei, sogar die Stasi, habe überprüfen wollen. Zwei Tage später trifft Krack das erste Mal Walter Momper, und zwar im 2001 abgerissenen *Palasthotel*, das schräg gegenüber von seinem Rathaus an der Karl-Liebknecht-Straße gelegen war. Beide einigten sich auf den für unverrückbar erklärten Status Berlins als Arbeitsgrundlage, den das Viermächteabkommen von 1971 fixiert hatte. Es sei klar gewesen, dass sich beide ab jetzt regelmäßig treffen würden. Drei Tage nach dem 9. November 1989 eröffneten Krack und Momper den durch den *Abbruch* der Mauer geschaffenen Übergang auf dem ehemaligen Potsdamer Platz. Die Kooperation wurde sichtbar. Krack ist nicht der Einzige, der sich der elementaren Dynamik der flüssig gewordenen historischen Situation fügen musste, denn:

---

*Ich mußte nun bekennen und respektieren, daß die Berliner mit ihren Eigenschaften wie Energie und Schnauze, aber auch Besonnenheit und Charme die Einheit erzwungen hatten. Jetzt vollzog sie sich. Und die Frage für mich war: Was machst du nun? Wo ist dein Platz? Da faßte ich den Entschluß: Du musst als Oberbürgermeister die Einheit der Stadt machbar machen und dafür deinen möglichen Beitrag leisten.*

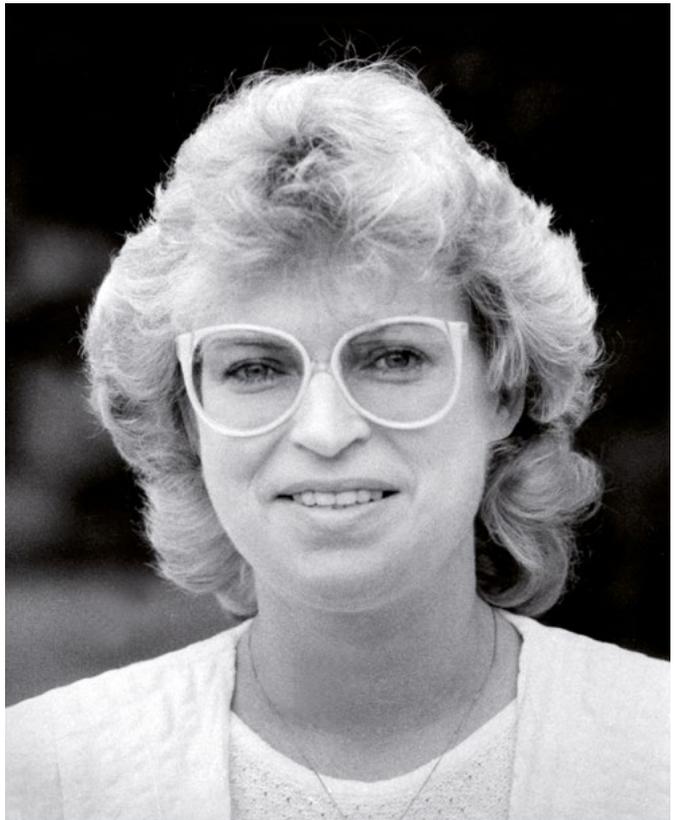
---

Am 4. Dezember 1989, berichtet Krack, habe er im *Grünen Saal* seines Rathauses, der heute nach der ersten als Oberbürgermeisterin amtierenden Frau Louise-Schroeder-Saal heißt, zum Runden Tisch in Berlin geladen. Er kam vor dem Zentralen Runden Tisch der DDR zusammen, der in Schloss Niederschönhausen tagte. Alle Meinungen seien gleichberechtigt, habe er vor den Vertretern der Opposition gesagt. Am nächsten Morgen der Anruf der Staatssicherheit: „Die Konsequenzen wirst du zu tragen haben, wenn der ganze Rummel zu Ende ist ...“ Am 5. Dezember besprach er mit Momper Grundsätze ihrer Zusammenarbeit. Beide vereinbarten sich über S-Bahn und U-Bahn, sprachen über die Idee gesamtberliner Olympischer Spiele, und sie beschlossen die Kooperation der Verwaltungen von Magistrat und Senat. Das geschah also schon knapp fünf Wochen nach der Öffnung der Mauer. Jedes Magistratsressort und jeder Stadtbezirk sollte seine Zusammenarbeit mit dem Pendant in West-Berlin selber organisieren. Krack behauptet über das interne Echo: „Viele wollten mich glatt vergiften.“ Die Ehrenbürgerschaft Honeckers wird annulliert. Angeblich war Kracks Nachfolger Christian Hartenhauer, sein Stadtrat für Kultur, der Einzige gewesen, mit dem er vertrauensvoll sprechen

konnte. Doch nach Kracks Rücktritt ist es erst einmal eine Frau, die seine Amtsgeschäfte übernimmt. Sie verdient trotz der Kürze ihrer Geschäftswahrnehmung ebenso als Oberbürgermeisterin gezählt zu werden wie 1948 die Sozialdemokratin Louise Schroeder. Krack ist am 13. Dezember 2000 in Berlin verstorben.

**INGRID PANKRAZ.** Die am 28. Oktober 1948 in Gommern bei Magdeburg mit dem Mädchennamen Windisch geborene Ökonomin hatte einen typischen Funktionärswerdegang vorzuweisen. Sie erlangte 1968 einen mit Abitur verbundenen Facharbeiterbrief als Großhandelskaufmann und wurde zum Studium an die Hochschule für Ökonomie in Berlin-Karlshorst *delegiert*. Sie schlug in der *Hauptstadt* eine akademische Laufbahn ein, wurde 1973 Diplomwirtschaftler und promovierte im Oktober 1975 zum Doktor der Wirtschaftswissenschaften. Bereits im August 1975 hatte sie bei der Bezirksplankommission Berlin angefangen und schlug die Karriere ein, die sie am 1. April 1989 zur Stellvertreterin des Berliner Oberbürgermeisters und zur Vorsitzenden der Bezirksplankommission werden ließ. Zur SED kam sie erst während des Studiums. *Amtierender Oberbürgermeister* war sie die acht Tage vom 15. bis zum 23. Februar 1990. Detaillierte Auskünfte über sie gibt uns der am 29. Mai 1991 gegründete *Luisenstädtische Bildungsverein*. Dem Ende 2014 aufgelösten Verein gehörten zahlreiche *abgewickelte* DDR-Historiker an. Natürlich hatte der Magistrat eine Geschäftsordnung. Danach war eine andere Frau als Erste Stellvertreterin vorgesehen, nämlich die Stadträtin Hannelore Mensch, später wie Krack wegen Wahlfälschung belangt. Sie war zum Zeitpunkt von Kracks Rücktritt

Vergessenes Stadt-  
oberhaupt Ost-Ber-  
lins: Ingrid Pankraz  
führte vom 15. bis  
zum 23. Februar  
1990 acht Tage  
lang als *Amtierende  
Oberbürgermeisterin*  
die Geschäfte im  
Berliner Rathaus.



bereits *Minister für Arbeit und Löhne* der Regierung des DDR-Ministerpräsidenten Hans Modrow. Krack wollte seinen Vertrauten Hartenhauer als Nachfolger installieren, aber der bestand auf der Einhaltung der Geschäftsordnung. Der zufolge war die zweite Vertreterin, Stadträtin Ingrid Pankraz, an der Reihe. Sie wäre auch die erste Kandidatin für die Krack-Nachfolge gewesen. Wenn wir der Darstellung des *Luisenstädtischen Bildungsvereins* trauen, dann schaffte sie es im Amt als Oberbürgermeisterin, „gemeinsam mit dem Runden Tisch, den Stadträten und Mitarbeitern des Magistrats eine weitgehend funktionierende Stadtverwaltung zu sichern und die Ordnung in der Stadt aufrechtzuerhalten, also Aufgaben zu meistern, die damals nur unter großen Anstrengungen zu lösen waren.“ Die Fraktion der *Liberal-demokratischen Partei Deutschlands* LDPD, die der westlichen FDP entsprechende Blockpartei, schlug Pankraz als Gegenkandidatin des von Krack nominierten Hartenhauer vor. In den Zeitungen in Ost-Berlin habe es geheißt, sie habe gute Aussichten, weil sie sich im da schon existierenden gemeinsamen Regionalausschuss von Magistrat und Senat profiliert habe. Doch Pankraz sagte ab. Sie erklärte, ihr würden die Fähigkeiten fehlen, das Amt in diesen chaotischen Zeiten zu übernehmen. Außerdem habe sie in ihrer bisherigen Funktion genug damit zu tun, den Übergang von der Plan- zur Marktwirtschaft zu bewältigen. Das dritte Argument war ihre familiäre Rolle: „Nur als Mutter bin ich unersetzbar.“ Die Töchter Anja und Sandra waren zu dieser Zeit 16 und zwölf Jahre alt. Pankraz verließ schließlich die Berliner Landesverwaltung, ging ins Bundesministerium des Innern und schied zum 31. Juli 1991 aus, um ins Bankwesen zu wechseln, wo sie als Prokuristin der Deutschen Kreditbank mit Sitz in Berlin wieder auftaucht. Eine Spur im Internet weist darauf hin, dass sie 2022 als Rentnerin in Karlshorst lebt.

**CHRISTIAN HARTENHAUER.** Erhard Kracks Favorit arbeitete insgesamt 72 Tage als Oberbürgermeister – auf Abruf. So schreibt Appel. Signifikant für den Verfall staatlicher Autorität des DDR-Staats war, dass von den insgesamt 225 Stadtverordneten am Tag der Oberbürgermeisterwahl nur noch 132 ins Rathaus gekommen waren. Mit 82 Stimmen wurde Hartenhauer gewählt. 40 Verordnete stimmten gegen ihn, es gab sieben Enthaltungen und drei ungültige Stimmen. Der SED-Mann forderte die rasche Einheit der Stadt, freie Wahlen und bis dahin enge Kooperation mit dem Senat. Sein Partner im Rathaus, seine eigentliche demokratische Legitimierung, war der Runde Tisch. Der Angestelltensohn Hartenhauer, geboren am 2. Mai 1948 in Chemnitz, war wie beide Vorgänger Ökonom. Drechsler hatte



er nach dem Abitur gelernt, trat 1968 in die Partei ein, ging wie die gleichaltrige Pankraz an die Hochschule in Karlshorst und wurde dort 1975 Dr. oec. mit seiner Dissertation A über *Rationalisierung der Rechtsanwendung auf dem Gebiet des internationalen Wirtschaftsrechts mittels elektronischer Datenverarbeitung*. Danach übernahm er eine Reihe von Leitungsfunktionen und kam 1985 zum Magistrat, wo er 1986 zum Stadtrat für Kultur gewählt wurde. Sein Handlungsfeld, weiß der *Luisenstädtische Bildungsverein*, sei auf organisatorische Aufgaben eingengt gewesen. Er sorgte auf kommunaler Ebene für die Durchführung der Ost-Berliner 750-Jahr-Feier. Seine amtlichen Verbindungen zur Kulturszene sollen geholfen haben, den Kontakt zwischen Krack und oppositionellen Kulturschaffenden aufzubauen. Nach Hartenhauers Wahl zum Stadtoberhaupt beschimpften ihn Kulturschaffende als „Kultur-Stalinisten“. Handlungsfähigkeit des Magistrats und für die Berliner ein Gefühl der Sicherheit wollte er gewährleisten. Ihm sei bewusst gewesen, erklärt Appel, dass der Magistrat zwischen der

Ihm war seine Übergangsrolle für 72 Tage im Amt vollauf bewusst: Der letzte SED-Bürgermeister von Ost-Berlin, Christian Hartenhauer (l.), nach seiner Wahl am 23. Februar 1990 im Berliner Rathaus.

nach dem Wahltag 18. März 1990 demokratischen DDR-Regierung von CDU-Ministerpräsident Lothar de Maizière und den Runden Tischen „zermahlen“ werden würde. Deshalb votierte Hartenhauer für möglichst frühe demokratische Kommunalwahlen in der DDR. „Eigentlich ja“, antwortete er, als er gefragt wurde: „Machen Sie nach Ihrer Amtszeit drei Kreuze?“ Hartenhauer war klar, dass es sein Auftrag war, sein Amt so rasch wie möglich überflüssig zu machen. Die handfesten Probleme der Ost-Berliner waren längst im Roten Rathaus angekommen. Tausende Auskünfte in Eigentumsangelegenheit waren dort täglich zu beantworten. 80 000 Wohnungs- und 20 000 Gewerbeanträge waren zu bearbeiten. Hartenhauer als letzter SED-Oberbürgermeister von Berlin gratulierte seinem demokratisch gewählten Nachfolger nach Momper als Zweiter. Die Ost-Berliner SPD von Tino Schwierzina hatte bei der Wahl am 6. Mai 1990 mit 34,1 Prozent gewonnen. Die geschrumpfte ehemalige Staatspartei SED mit ihrem im Dezember 1989 neu gewählten Vorsitzenden, dem geborenen Berliner und als Ministersohn mit Nomenklatura-Herkunft versehenen Anwalt Gregor Gysi hatte mit ihrem neuen Namen *Partei des Demokratischen Sozialismus* PDS 30 Prozent bekommen, die mit ihrer Vergangenheit als Blockpartei belastete CDU 17,6 Prozent. Die demokratisch legitimierte neue Stadtverordnetenversammlung bestand aus 132 Abgeordneten und konstituierte sich am 28. Mai 1990 im Berliner Rathaus. Am 30. Mai, seinem Geburtstag, wurde der Katholik aus Berlin-Weißensee mit 74 von 134 Stadtverordnetenstimmen zum letzten Oberbürgermeister von *Berlin Hauptstadt der DDR* gewählt. Hartenhauer sagte nach Schwierzinas Wahl: „Ich werde jetzt ordentlich meine Geschäfte übergeben, und ich denke, daß sich für einen 41-jährigen gelernten Kaufmann Arbeit finden wird.“

**TINO SCHWIERZINA.** Nach 57 Jahren ist der am 30. Mai 1927 geborene Oberschlesier aus Königshütte, bei seiner Geburt Królewska Huta, heute Chorzów, mit Vorfahren aus Polen und Italien der erste und zugleich letzte demokratisch gewählte Oberbürgermeister Ost-Berlins. Im Amt war er nur knapp neun Monate bis zum 11. Januar 1991. Aber auch seine Amtsdauer gehört zu den kurzen in der Geschichte der Chefs in Berliner Rathäusern. Seine Biografie als Arztsohn bringt Schwierzina gegenüber Appel 1995 dahingehend auf den Punkt, dass er sagt, er sei der „typische Vertreter der Nischen-Generation“. Sein Auskommen in der DDR-Zeit sei relativ gut gewesen. Seine Frau war Medizinerin. Er war nach dem Jurastudium an der Humboldt-Universität zu Berlin in der Wirtschaft als Justiziar tätig. Laut dem Handbuch *Wer war wer in der DDR?* arbeitete er in staatlichen Kontoren des

Fisch- und Getränkehandels im Volkseigenen Betrieb *VEB Bärensiegel* und in der Weingroßkellerei. Seine Haltung zum Staat:

---

*Ich war niemals in der Partei, hatte mich dem Regime gegenüber nicht gerade freundlich gezeigt – das Regime mir gegenüber auch nicht; ich wurde einmal angeklagt wegen Nichtanzeige eines Staatsverbrechens, das darin bestand, daß ich meinen neuen Schwager nicht anzeigte, der Tunnel gebuddelt hatte und Leute vom Osten in den Westen rüberholte. Das war also das Staatsverbrechen, das ich da begangen hatte.*

---

Er hatte 1963 die vom Regime erwartete Denunziation dieses Fluchthelfers unterlassen und wurde zu sechs Monaten auf Bewährung verurteilt. Fünf Jahre darauf wird er, schwer am Herzen erkrankt, Invalidentrentner. In der Umbruchszeit des Wendeherbstes 1989 will er sich politisch beteiligen. Im November 1989 ist er einer der ersten Aktiven in der in Schwante nördlich von Berlin gegründeten Sozialdemokratischen Partei *SDP*, der die westdeutsche *SPD* zunächst den eigenen Namen nicht zugesteht. Schwierzina ist Schatzmeister im Berliner Vorstand. Er ging mit fünf DDR-Mark zur Sparkasse und richtete zur Verwunderung der Kassiererin das Konto für eine Partei ein, die es in Ost-Berlin schon lange nicht mehr gab. Er gehört dem geschäfts-



Übergangsfigur als Vorsitzender der Ost-SPD: Ibrahim Böhme schien kompetent im Aufstieg begriffen, als herauskam, dass er der Informelle Mitarbeiter *Maximilian* der Staatssicherheit war.

führenden Vorstand an, als die Partei dann doch SPD heißen darf. Erst will er im Heimatbezirk kommunale Politik machen. Tatsächlich kam er in die Stadtverordnetenversammlung und ins Rote Rathaus. Warum? „Es waren nur wenige da, die sich artikulieren konnten“, sagt Schwierzina. Er habe Forderungen formuliert, die die Partei dann aufgenommen habe. Da existierte die Stasi noch. Es sei eine *Gratwanderung* gewesen. Einer der auch westbekanntesten Protagonisten der Ost-SPD, Ibrahim Böhme, erwies sich später als Informeller Mitarbeiter IM des Staatssicherheitsministeriums. Anscheinend war zu dieser Zeit der ehemalige kurzzeitige Regierende Bürgermeister und damalige SPD-Vorsitzende Hans-Jochen Vogel Schwierzinas Mentor. Der Parteivorsitzende aus Bonn regte an, dass Schwierzina nicht wie geplant im *Stadtbezirk*, das war der Ost-Berliner Begriff, tätig wurde. Es ging um die erste freie Kommunalwahl am 6. Mai 1990, aus der die Ost-Berliner Sozialdemokraten als Sieger hervorgingen. Rückblickend schätzt Schwierzina Walter Momper als erfahrenen Politiker. Dabei zählte für ihn nicht, dass beide formal gleichgestellt waren. Sie hätten nie inhaltlich diametral entgegengesetzte Positionen vertreten. Damals habe er, so Schwierzina, die West-Verwaltung, anders als später, sehr positiv wahrgenommen, und über sein zentrales Ziel im Wahlkampf sagt er:

---

*Ich will die Einheit Berlins, und da ist einer, der mir dafür garantieren kann, daß er die Verwaltung mitbringt. Denn das erschien mir ganz dringend: Die Verwaltung Ost- und West-Berlins mußte zusammengeführt werden. Von da stammt auch mein Spruch: Eine Verwaltung, die 30, 40 Jahre lang gut gearbeitet hat und in West-Berlin beheimatet ist, ist für mich die Verwaltung, der sich unsere in Ost-Berlin anzuschließen hat.*

---

Schwierzina versuchte, einen Magistrat nach West-Berliner Muster zusammenzubringen, also eine rot-grüne Koalition. Das misslang, weil die Bürgerbewegung, so sagt er, in ihrer Kritik zu *fundamental* ausgerichtet gewesen seien. Er erwähnt namentlich die Malerin Bärbel Bohley, die das Gesicht der Oppositionsbewegung gewesen war, weil sie die „größten Schwierigkeiten“ bereitet habe. Also bildete Schwierzina eine Große Koalition mit der CDU, die seiner Ansicht nach mit ihren rund 51 Prozent gar keine *Große* war. Einer seiner Stadträte kam aus dem Westen. Der vom Regierenden Bürgermeister von Weizsäcker nach West-Berlin geholte Elmar Pieroth übernahm in Ost-Berlin das Wirtschaftsressort und sah sich umgehend vor die

planwirtschaftliche Aufgabe gestellt, die Versorgung zum Beispiel mit Backwaren sicherzustellen. Die verlässliche Bereitstellung der Grundnahrungsmittel für die Ost-Berliner war auch aus Sicht Schwierzinas eine lebenswichtige Aufgabe, selbstverständlich noch weitgehend mit planwirtschaftlichen Strukturen. Zwingend war für ihn die Handlungsprämisse, dass Magistrat und Senat, also dass er und Momper keine Entscheidungen fällen durften, die aneinander vorbei gingen. Aus Sicht des Ost-Berliners gelang das auch dadurch, dass er und Momper sagten:

---

*Laßt uns so schnell wie möglich – es erfolgte schon im Juni – den sogenannten ‚Magisenat‘ installieren. Das haben die schlagfertigen Berliner in der Kombination von Magistrat (Ost) und Senat (West) so genannt. Wie sie auch von der ‚Schwierzomper‘-Regierung sprachen.*

---

Erst tagte man abwechselnd in beiden Rathäusern, dann traf sich die faktische gesamtberliner Regierung wegen der besseren technischen Ausstattung im Rathaus Schöneberg. Es habe sich, so Schwierzina, um die denkbar größte Koalition der Berliner Geschichte gehandelt. In West-Berlin regierte Momper mit der den westdeutschen Grünen zuzurechnenden *Alternativen Liste für Demokratie und Umweltschutz* AL, während im Magistrat eine rot-schwarze Kombination arbeitete. Es habe auch harte Auseinandersetzungen gegeben, sagt Schwierzina, der betont, dass West-Berlin seine Interessen „knallhart vertreten“ habe. Die Lebenshaltungskosten und die unterschiedlichen Einkommen waren in der gemeinsamen Stadt eines der brennenden Probleme. Schwierzina erzählt, er habe Journalisten auf die Frage nach seinem Gehalt erklärt: „Ich verdiene 1000 Mark weniger als der Kraftfahrer von Herrn Momper. Der verdient 3800 Mark, und ich bekomme als OB 2800.“ Das ist ein Schlaglicht auf die in der Enge der Stadt besonders virulente Problematik der Ost-West-Angleichung. Schwierzina und Momper traten regelmäßig als Gespann auf. Ausdruck der Zusammenarbeit beider Stadthälften. Am augenfälligsten sind die Fotos, die beide mit Schaffnermütze und Kelle bei der Eröffnung von Bahnhöfen zeigen, die als ehemalige *Geisterbahnhöfe* an den von der westlichen BVG betriebenen U-Bahnlinien unter dem Osten lagen, außer Betrieb und für die westlichen Fahrgäste sichtbar von östlichen Bewaffneten bewacht gewesen waren, solange die Mauer die Stadthälften trennte. Schwierzina gehörte nach seinem Amtsverlust nach der Vereinigung Berlins zu der kleineren Gruppe ehemaliger

DDR-Politiker, die im öffentlichen Leben präsent blieben. Von 1991 bis 1995 war er Mitglied des Abgeordnetenhauses von Berlin, dessen Vizepräsident, und er saß dem Petitionsausschuss vor. Danach ging er in Ruhestand, und Berlin ehrte ihn als Städtältesten; seit 2. Juni 2014 gibt es in Heinersdorf eine nach ihm benannte Straße. Er starb am 29. Dezember 2003 in seinem Heimatbezirk. Die Trauerfeier fand Mitte Januar mit rund 300 Personen in seiner Gemeinde in der St.-Josefs-Kirche in der Behaimstraße 39 in Weißensee statt. Bundespräsident Johannes Rau und der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit sprachen, und während der Zeremonie saß Pfarrer Bernd Krause im Altarraum hinter den Rednern. Schwierzinas Grab auf dem Friedhof St. Hedwig II ist Ehrengrab des Landes Berlin. Resümierend hatte Schwierzina seinem Interviewpartner Appel gesagt, dass er immer von deutscher und Berliner Einheit geträumt habe. Als die Chance bestand, sich dafür einzusetzen, habe er zugegriffen:

---

*Und als dann der Akt der staatlichen Einheit am 3. Oktober 1990 tatsächlich stattfand, war das für mich der größte und ergreifendste Moment, zugleich schönster Lohn für die Arbeit, die ich in der Kommune gemacht hatte für die Einheit Berlins und Deutschlands.*

---

Walter Momper, der Mann mit der Halbglatze und dem roten Schal als Markenzeichen, war unter komplizierten politischen Bedingungen zum Regierenden Bürgermeister der Einheit geworden. Das geht auf die West-Berliner Wahl vom 29. Januar 1989, zehn Monate vor der Maueröffnung, zurück. An diesem Tag erzielte die rechtsradikale Partei *Die Republikaner* in West-Berlin, wo auf die Initiative des Regierenden Bürgermeisters Klaus Schütz die Alliierten die *Nationaldemokratische Partei Deutschlands* NPD verboten hatten, überraschend 7,5 Prozent. Mompers Amtsvorgänger Eberhard Diepgen sicherte der CDU mit 37,7 Prozent noch den ersten Platz, aber die SPD war ihm mit 37,3 Prozent auf den Fersen. Im Wahlkampf hatte der Sozialdemokrat ein Bündnis mit der AL ausgeschlossen, und noch in der Wahlnacht hatte Momper die AL als „nicht regierungsfähig“ bezeichnet. Rückschauend begründete er die Ablehnung 1994 damit, dass die Alternativen die alliierte Präsenz in West-Berlin, die Bindungen der Halbstadt an die Bundesrepublik und das Gewaltmonopol des Staates nicht akzeptiert hätten. Damit stellten sie die Lebensfähigkeit West-Berlins infrage. Da er mit der Union aber seine Ziele nicht habe erreichen können, die AL sich gleichzeitig bei den genannten Essen-

tials rasch auf eine Kompromisslinie hinbewegte, bildete West-Berlin nach Hessen doch die zweite rot-grüne Landesregierung. Bruchpunkt der Koalition war mit der Maueröffnung und ihren Konsequenzen die von der AL abgelehnte deutsche und Berliner Einheit. An dieser Gretchenfrage zerbrach Mompers Senat nach knapp zwei Jahren. Die Neuwahl am 2. Dezember 1990 führte dazu, dass die SPD als Juniorpartner erneut Mompers Vorgänger Diepgen ins Amt half. Der geborene Berliner wurde der Regierende Bürgermeister, der die Einheit der Stadt in die Tat umsetzte und der landespolitisch bis zu seiner Abwahl durch das zugunsten von Klaus Wowereit entschiedene Konstruktive Misstrauensvotum am 16. Juni 2001 die 1990er-Jahre geprägt hat. In seinem *Von der besetzten Stadt zur Hauptstadt* reichenden autobiografischen Bericht mit dem Titel *Zwischen den Mächten* von 2004 rechnet Diepgen vor, warum die SPD die Berliner Große Koalition später als *babylonische Gefangenschaft* charakterisiert. Diese Koalition ist unter Führung des Regierungschefs Diepgen die beherrschende politische Konstellation der 1990er-Jahre: „Bilden CDU und PDS eine Mehrheit, dann muss die CDU an der Regierung beteiligt sein, bildet sie die stärkste Fraktion, dann stellt sie den Regierungschef.“ Dies galt, solange die Sozialdemokraten eine Zusammenarbeit mit der SED-Nachfolgepartei PDS ausschlossen. Das änderte sich 2001 unter Wowereit.

Auftakt der ersten Sitzung von Senat und Magistrat im Roten Rathaus: Walter Mompers, Regierender Bürgermeister (l.), und Tino Schwierzina, erster und letzter demokratisch gewählter Oberbürgermeister





### Eberhard Diepgen – Wie Berlin unter dem Pankower wieder Hauptstadt wurde

**N**ORBERT KACZMAREK war 1981 mit dem Regierenden Bürgermeister Richard von Weizsäcker ins Schöneberger Rathaus gekommen, 1983 zum Abteilungsleiter aufgestiegen und erfüllte die Aufgabe der *Politischen Koordination* des Regierungshandelns des Berliner Senats unter Diepgen, Momper, Schwierzina und wieder unter Diepgen bis in die Amtszeit Klaus Wowereits. Der in Potsdam-Babelsberg geborene Ost-Flüchtling, der an der Freien Universität FU sein Diplom als Politologe gemacht hatte, konnte an der Senatssondersitzung am Abend des 9. November 1989 um 22.00 Uhr nicht teilnehmen, obwohl es zu seinen Dienstpflichten gehört hätte. Mompers hoher Beamter war an diesem Tag mit dem Wagen zu Besuch bei seiner Mutter zu Hause in Potsdam gewesen. Die Mitteilung zur Reisefreiheit durch das seit dem 6. November als Sekretär für Informationswesen der SED zuständige Politbüromitglied Günter Schabowski, das gestotterte „Das tritt nach meiner Kenntnis ... ist das sofort ... unverzüglich“, hörte Kaczmarek im Autoradio auf der Landstraße zwischen Mahlow und Teltow südlich von Berlin. Wie viele andere verstand er die Tragweite nicht sofort. Als Mithandelnder in der Leitung der Stadtverwaltung arbeitete Kaczmarek mit am Prozess der Zusammenführung der Verwaltungen von Ost- und West-Berlin. Kurios, aber signifikant mutet die Tatsache an, dass Kaczmarek sein Amt seit Ende Mai 1990 sowohl in der Senatskanzlei als auch in der Magistratskanzlei ausübte. *Wie zwei Berlins zusammenwachsen* ist der Titel seines 2015 erschienenen Buchs, das den Vorgang eingehend beschreibt und den Untertitel *Revolution ist, wenn die Verwaltung Überstunden macht* trägt. Persönlichkeiten wie ihm ist zu verdanken, dass die Stadtpolitik den singulären Übergang alles in allem ohne gravierende Krisen überstanden hat. An manchen Tagen wechselt Kaczmarek mehrfach aus der einen in die andere Stadthälfte, um dem jeweils anderen Regierungschef des Magistrats zuzuarbeiten und die Fäden zusammenzuhalten. Für die Mitarbeiter der Senatskanzlei, die als Erste ins Rote Rathaus kamen, war die Zusammenarbeit ebenso wie für die, die sie dort vorfanden,

Aufbruch zur Einheit Berlins und Brandenburgs: Der Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen (r.) und Ministerpräsident Manfred Stolpe unterzeichneten am 27. April 1995 den Staatsvertrag zur Länderehe.

voller neuer Erfahrungen und nie zuvor dagewesener Probleme. Es blieb das Faszinosum, dass die West-Berliner auf dem Weg zur Arbeit mit dem Wagen am Übergang Invalidenstraße oder mit der S-Bahn eine Staatsgrenze überschritten. Für viele der Altgedienten im Roten Rathaus bedeutete die Zäsur das Ende ihrer beruflichen und oft auch existenziellen Perspektiven.

Eberhard Diepgen kam nach seiner erneuten Wahl am 24. Januar 1991 nicht als Unbekannter in das Schöneberger Rathaus. Bei seinem Ausscheiden nach der Wahlniederlage gegen Momper hatte ihm der Personalrat einen Bumerang geschenkt, und zwar mit dem Kommentar, dass dieses Wurfgerät immer wiederkäme. Diepgen kannte die Mitarbeiter, seine Sekretärin, er holte seine Sicherheitsleute zurück, selbst das Kantinenessen war das gleiche. Aber es war eine vollkommen neue Stadt in einer vollkommen neuen Weltlage, „größer, spannungsgeladener und problembeladener, als es die Viermächtestadt war.“ Rückblickend räumt Diepgen 2004 ein, dass er in seiner Fixierung auf die Einheitsidee und mit dem emotionalen Verständnis dessen, was der Berliner an sich sei, die politischen und emotionalen Spannungen in der Bevölkerung unterschätzt habe: „Wer glaubte, die Menschen könnten diese Geschichte auch bei neuen Erkenntnissen und veränderter politischer Überzeugung von einem Tag zum anderen wie einen alten Regenmantel ablegen, der irrte.“ Ost-Berlin, so seine Skizze der Verhältnisse, habe als Machtzentrum der DDR die Elite der Staatsmacht beheimatet, der Zuzug sei kontrolliert gewesen, die wenigen ausländischen Arbeitskräfte vor allem aus Vietnam hätten keine nennenswerte Rolle gespielt. West-Berlin dagegen, das Diepgen konsequent *Westberlin* schreibt, habe seine Überlebenskraft aus dem Widerstand gegen den Kommunismus gezogen. Der *alte Westberliner* habe noch 2004 mit Stolz betont, berichtet Diepgen, trotz der Nachteile und Schikanen an der Grenze der Stadt *die Treue gehalten* zu haben. Internationaler sei West-Berlin gewesen als der Osten, wegen der zunächst verbleibenden Garnisonen der alliierten Mächte und wegen der rund 150 000 Menschen aus der Türkei und dem damaligen Jugoslawien. Richard von Weizsäcker hatte in seinen Memoiren behauptet, er sei der erste Regierende, der richtig habe berlinern können. Diepgen war der zweite. Hinsichtlich der Unterschiede zwischen Ost und West verweist er auf die verschiedenartige Gastronomie und auf die Sprache: „Den richtigen Berliner Dialekt hörte man schon seit Jahren unverfälscht nur noch in Ostberlin (neben sächsisch), im Westen überwogen die Anglizismen.“ Ost und West habe man an Redewendungen unterscheiden können, etwa wenn von *Teamarbeit* oder vom *Kollektiv* die Rede war. Ost-Berliner hätten ihr Schweigen in